

Publikationshinweis : Geschichte des Kantons Solothurn 1831-1914

Autor(en): **Schumacher, Beatrice**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Solothurnische Geschichte**

Band (Jahr): **84 (2011)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PUBLIKATIONS- HINWEIS

Geschichte des Kantons
Solothurn 1831–1914

VON BEATRICE SCHUMACHER

GESCHICHTE DES KANTONS SOLOTHURN 1831–1914

*Hg. vom Regierungsrat des Kantons Solothurn, Solothurn 2011
(«Solothurnische Geschichte», Band 4/2).*

Sie wiegt 1 Kilogramm und 600 Gramm, ist 23 Zentimeter hoch und 3 Zentimeter dick. Auf 644 Seiten führt sie durch Feld und Flur, Leben und Sterben, Fabriken und Wohnstuben, Schulen und Spitäler, Vereinsfeste und Theatersäle. «Sie» ist zugleich ein «Er», nämlich der vierte Band in der Reihe der «Solothurnischen Geschichte», genau genommen der zweite Teil dieses vierten Bandes. Das Buch, das im Frühjahr 2011 vorgelegt und von einem Team von Historikerinnen und Historikern unter der Leitung von André Schluchter erarbeitet wurde, ist alles andere als ein Solitär. Vielmehr ist es ein Glied in einer Kette, ein Fortschreiben der Geschichte eines politisch-geografischen Raums, des Kantons Solothurn. Überdies ist der Band auch ein Baustein in der Tradition der Kantonsgeschichten, wie in der Schweiz die Publikationsgattung benannt wird, die im deutschen Sprachraum meist Landesgeschichte heisst.

Tradition verpflichtet, und sei es zur eigenen Positionierung: Kantonsgeschichten sind, neben Lokalgeschichten, ein genuines Genre der Vermittlung. Sie haben die Aufgabe, dem sogenannten breiten Lesepublikum, den interessierten Bürgerinnen und Bürgern, die Geschichte des Raums und der politischen Institutionen, in und mit denen sie leben, zugänglich zu machen. Lange Zeit wurde diese Aufgabe mit politischer Ereignisgeschichte (Stichwort: grosse Männer, grosse Taten) gleichgesetzt. Entsprechende Darstellungen wurden nicht selten von Regierungsräten in Auftrag gegeben. Das trifft auch auf den Kanton Solothurn zu. Den Grundstein zur «Solothurnischen Geschichte» legte die Kantonsregierung nach dem Zweiten Weltkrieg. Der erste Band erschien 1952 und lieferte eine vor allem politische Geschichte der Frühzeit und des Mittelalters. Ebenso entsprach es gängiger Praxis, die Aufgabe einem einzelnen Autor zu übertragen, der diese in der Regel ehrenamtlich ausführte und leider häufig sein Werk infolge Todes nicht fertigstellen konnte. So auch in Solothurn. Auf Bruno Amiet folgte Hans Sigrist. Band 2 (16.–18. Jahrhundert) erschien aber erst 1976. Unterdessen hatte sich in der universitären Geschichtsforschung mit der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte eine neue Strömung etabliert. Der Primat der politischen Geschichte war nicht mehr unbestritten. Die Fortsetzung der Solothurnischen Geschichte blieb davon nicht unberührt. Hans Sigrist ergänzte die schon bestehen-

den Texte seines Vorgängers um entsprechende Kapitel und neue Perspektiven: So lieferte er etwa eine Analyse des Adelsstands im 16. Jahrhundert oder beleuchtete das Entstehen eines Handelspatriziats und die neue Blüte des Söldneradels, die Lebensbedingungen des Landvolks oder die patrizische Verwaltungspraxis im frühen 18. Jahrhundert. Ganz ähnlich verfuhr er auch in dem wenig später vorgelegten Band 3, indem er, einem chronologischen, an der politischen Entwicklung orientierten Aufbau folgend, sozial- und wirtschaftshistorische Kapitel einfügte, so etwa zur Verbürgerlichung des Patriziats oder zu landwirtschaftlichen Reformversuchen im 18. Jahrhundert. Mit diesem Band war laut Vorwort des damaligen Landammanns das Unternehmen Solothurnische Geschichte eigentlich abgeschlossen, pünktlich zur 500-Jahr-Feier 1981. Tatsächlich aber lebte das Projekt fort. Mittlerweile hatte die sozialhistorische Wende eine Erneuerung der Kantonsgeschichtsschreibung ausgelöst. In den 1980er- und 1990er-Jahren erschienen in rascher Folge mehrere knapp gefasste Synthesen, die oft den Bogen von der Steinzeit in die Gegenwart spannten. Mit dem Wandel ging auch der Abschied vom Ein-Autor-Prinzip zugunsten der Arbeit im Team einher. Die Anforderungen stiegen generell, neue Forschungs(vor)leistungen wurden notwendig, es setzte eine Professionalisierung ein. Diese Veränderungen spiegeln sich, wenn auch zögerlich, in der Fortführung der Solothurnischen Geschichte. Der neu geplante Band 4 zum sogenannten langen 19. Jahrhundert von 1830 bis 1914 wurde als zwei Teilbände konzipiert: Dem ersten Teil wurden, in allerdings fast rückschrittlich anmutender Art, Verfassung, Politik und Kirche zugewiesen. Er erschien 1992 und stammt aus der Feder von Thomas Wallner. Band 2 wurden die Bereiche Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur zugeordnet. Wirklich in Angriff genommen wurde er aber erst 2005, nicht mehr im Alleingang, sondern im Team. Der Zug für eine grosse Synthese, die einen gewissen politischen Willen und erhebliche Finanzen voraussetzt, war seit Längerem abgefahren, oder anders gesagt: Die 500-Jahr-Feier war einfach etwas zu früh gekommen, um dem Nidhochschulkanton eine ähnliche Chance einzuräumen wie etwa dem Kanton Freiburg, wo ein universitäres Team 1981 die erste kantonale Synthese neuer Machart vorlegte.

Der nun vorliegende Band 4.2 hatte also die Aufgabe, den Kanton Solothurn im 19. Jahrhundert ohne sein politisch-staatliches Leben darzustellen. Er tut das mit jenem breiten Blick, der ursprünglich durch die französische Sozialgeschichte (nach ihrer Zeitschrift als «Annales»-Schule bezeichnet) entwickelt und seither als regionalhistorisches Grundmuster vielfach angewendet wurde. Seine Be-

standteile sind Raum und Bevölkerung, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur. In der Schweiz folgte ihm die Kantongeschichtsschreibung seit Ende der 1970er-Jahre, ebenso die «Geschichte der Schweiz und der Schweizer» von 1983. Der Ansatz hat den Vorteil, dass lange Zeitspannen und weite Räume in den Blick kommen und langsame Veränderungen sichtbar werden, die das Leben der Menschen mindestens so sehr betrafen wie das Auf und Ab politischer Ereignisse. Der Kanton Solothurn im 19. Jahrhundert ist da ein vergleichsweise kleiner Gegenstand, und die Jahrzehnte zwischen 1830 und 1914 sind eine gerade auch mit Blick auf die Grundbedingungen des Lebens sehr bewegte Zeit. Er rückt unter dieser Perspektive ins Bild als ein lang gestrecktes geografisches Gebiet auf dem Weg vom «patrizisch geprägten Agrarkanton zum bedeutenden Industriestandort» (Vorwort). Die grosse Linie sollte jedoch nicht überstrapaziert werden. Es war durchaus die Absicht, die in den Teilregionen vorhandene Vielfalt zur Darstellung zu bringen. Denn abgesehen vom beachtlichen Wachstum der Hauptstadt und neuer industrieller Zentren mit städtischem Charakter (Olten, Grenchen) blieb der Kanton über weite Strecken ländlich geprägt. Tatsächlich ist ein Buch entstanden, das regionalen Unterschieden und lokalen Entwicklungen viel Raum gibt. Die Solothurner Welt des 19. Jahrhunderts wird durchwegs materialreich, bisweilen fast schon zu detailreich und quellennah mäandrierend vorgeführt. Das trägt nicht nur zu erwünschter Anschaulichkeit bei, sondern tut der Lesefreundlichkeit gelegentlich auch Abbruch. Die Fülle und Dichte der Belege (die Anmerkungen sind im Anhang platziert) verweist natürlich auch auf den Forschungsaufwand, der für diesen Band, der nur auf wenige Vorarbeiten zurückgreifen konnte, geleistet werden musste. Tatsächlich erschliesst der Band viele Themenfelder erstmals. Das ist ein Verdienst – das noch deutlicher erkennbar wäre, wenn der jeweilige Forschungsstand respektive die Eigenleistung systematisch transparent gemacht worden wären. Eine Synthese allerdings ist er gerade darum nicht, kann er nicht sein.

Ein Gang durchs Buch: Der ländliche Charakter des werdenden Industriekantons wird vor allem bei der Lektüre des Kapitels «Landschaft» (Andreas Steigmeier) deutlich, das auch Abschnitte über die vielerorts nur langsam fortschreitende Siedlungsentwicklung enthält und nachzeichnet, wie sich das Landschaftsbild vor allem im späteren 19. Jahrhundert wandelte: sowohl durch den Wechsel vom Getreidebau zur Graswirtschaft als auch durch Gewässerkorrekturen, Kanalbauten und schliesslich Industrieanlagen (Schönenwerd) und erste grosse Wasserkraftwerke bei Ruppoldingen und Gösgen. Die Beobachtungen zu Geburten, Tod und Migratio-

nen (André Schluchter) zeigen auf, dass verbesserte wirtschaftliche Verhältnisse in fabrikindustrialisierten Gegenden das Heiraten erleichterten und die Zahl der Geburten ansteigen liessen. Dazu passt auch, dass die Zahl der auswandernden Familien und Einzelpersonen, die um 1850 und 1880 infolge mangelnder Nahrung und Verdienst sehr hoch war, gegen 1900 stark abnahm und der Kanton im Gegenzug attraktiv für Zuwanderer aus anderen Kantonen sowie aus Italien wurde. Die mit Zahlen und Tabellen reich bestückte Darstellung schliesst an die demografische Forschung an und konfrontiert ihr Lesepublikum mit nicht immer leicht nachvollziehbaren Beweisführungen. Der Teil «Wirtschaft» (Thomas Wallner) zeigt dann detailliert auf, wie sich der Übergang vom Agrar zum Industriekanton vollzog. Der Akzent liegt auf der verspätet einsetzenden und auch dank ausserkantonalen Investoren vorangebrachten Industrialisierung. Dabei wird einerseits das zögerliche staatliche Handeln sehr quellennah beleuchtet, andererseits den einzelnen solothurnischen Unternehmern viel Raum gegeben. Zwei längere Abschnitte widmen sich je dem landwirtschaftlichen Strukturwandel und Gewerbe und Dienstleistungen. Damit liegt eine detailreiche Schilderung des solothurnischen Wirtschaftslebens vor, die jedoch vom strukturorientierten Blick wirtschaftshistorischer Verfahrensweisen abweichend dem Handeln von Personen sehr viel Gewicht gibt. Integriert in den mit 200 Seiten umfangreichsten Buchteil sind zwei ergänzende Kapitel (Peter Heim). Eines betrifft die Verkehrsentwicklung, in der nebst der Erschliessung des Kantons durch die Schiene ein interessanter Abriss der Geschichte der Eisenbahnstadt Olten zu finden ist. Das zweite Kapitel schildert das Entstehen der Arbeiterbewegung, die im Kanton einen schweren Stand hatte, und bildet so ein gewisses Gegengewicht zum fortschritts- und unternehmerfreundlichen Duktus, der in der Darstellung der Industrialisierung vorherrscht.

Die zweite Hälfte des Buches beleuchtet die sozialen und kulturellen Aspekte des Übergangsprozesses, der den Lebenszusammenhang der Solothurnerinnen und Solothurner nach 1860 mehr und mehr von einer agrarischen zu einer industriellen Gesellschaft werden liess. Die Perspektive ist dabei sehr weit: Sie reicht (im Teil «Gesellschaft») von den Arbeitsbedingungen und dem Alltagsleben (Karin Huser) über das Bildungswesen (Andreas Steigmeier) und die Gesundheitseinrichtungen (Mirjam Moser) bis zur Fürsorge und zu den Anfängen sozialstaatlicher Massnahmen (Albert Vogt). Beachtung findet dabei auch die allmähliche Verschiebung von Werten und Normen, die eine bürgerliche Gesellschaft, die zugleich aufgeklärt ist, wirtschaftlichen Fortschritt erstrebt und für Sitte

und Moral entsteht, erst entstehen lässt. Der Akzent liegt hier auf dem Leitbild der bürgerlichen Familie und der philanthropischen Tätigkeit bürgerlicher Damen. An der veränderten Orientierung im Leben sind ganz wesentlich auch die Kirchen beteiligt, deren Bedeutung für das religiöse Alltagsleben und zentrale Rituale wie die Hochzeit (namentlich nach der Einführung der Zivilehe 1876) erläutert wird.

Einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis, wie der Umbau einer Gesellschaft funktioniert und wie das Phänomen der Verbürgerlichung zustande kommt, leistet auch der Teil «Kultur» (Ruedi Graf). Der Begriff wird hier sehr breit verstanden (allerdings nicht explizit erläutert): Jedenfalls geht es hier zunächst um Identität stiftende und vergesellschaftende Prozesse. Unter dem Titel «Die Träger der Kultur» wird die Bedeutung der aufgeklärt-bürgerlichen (elitären) Gesellschaften und der populäreren Vereine behandelt und die Bedeutung des geselligen Lebens für das Entstehen einer bürgerlich orientierten Gesellschaft erfassbar. Desgleichen findet die Arbeiterkultur als Gegenpol Beachtung. Unter Kultur wird dann aber auch der Blick geweitet auf die reiche Vereinskultur, die mit Laientheater, Lesegesellschaften, Chorgesang oder Blechmusik breite Bevölkerungskreise kulturell aktivierte und zugleich Zugehörigkeiten schuf, wobei die liberale Prägung des Vereinswesens zu katholischer Reaktion führte. Beachtung finden schliesslich auch die eigentlich schöpferischen Produzenten von Literatur, bildender Kunst und Architektur – die teils international so erfolgreiche Produkte wie die politische Satire- und Witzzeitschrift «Der Postheiri» (1845–1875) hervorbrachte, die im Wesentlichen aus der Feder des Solothurner Schriftstellers Alfred Hartmann floss.

Die hier für den Raum Solothurn beschriebenen Prozesse des Übergangs von einer agrarischen in eine industrielle Gesellschaft haben bekanntlich alle eine umfassendere Dimension. Daraus ergibt sich für jede regionale Geschichte das Problem, wie allgemeine Prozesse und vor Ort zu beobachtende Phänomene zueinander in Beziehung zu setzen sind. Dabei lauert die Falle, allgemein bekannte Prozesse lediglich mit Beispielen zu garnieren, woraus allerdings kein Erkenntnisgewinn (auch nicht betreffend der allgemein bekannten Prozesse) entstehen kann. Diesem Fallstrick entgeht der Band nicht durchwegs, was möglicherweise auch den beschränkten Mitteln geschuldet ist. Denn vertiefte Forschungsarbeit bedeutet in der Regel erhöhten Aufwand. Etliche Kapitel konnten von fundierten Lokalstudien oder eigenen Vorarbeiten profitieren. Doch nicht alle. So mag man es bedauern, dass der Teil «Gesellschaft» eine eigentliche gesellschaftliche Strukturanalyse vermissen lässt und in

Teilen allzu sehr übergeordnete Prozesse referiert. Vielfach liegen jedoch gelungene Verbindungen vor, indem nationale oder europäische Prozesse als Kontext präsent gehalten und die solothurnische Entwicklung auf diesem Hintergrund eingeordnet wird (etwa in den Kapiteln Schule und Gesundheit). Vergleiche und Grössenverhältnisse werden auch in beinahe allen andern Kapiteln eingefügt. Gelegentlich steigert sich so der Einsatz von Zahlen aller Art, der vor allem in den Teilen «Landschaft und Bevölkerung» sowie «Wirtschaft und Verkehr» ohnehin sehr grosszügig ist, noch mehr.

Der Band 4.2 bietet zweifellos viel und viel Neues. Doch ist er auch ein Publikumsbuch, das der Gattung der sogenannten vermittelnden Geschichtswerke zuzurechnen ist? Die Antwort ist ein bedingtes Ja im Verbund mit einem bedauernden Nein. Das bedingte Ja stellt in Rechnung, dass die Absicht der Autorinnen und Autoren durchaus auf einen Publikumsband gerichtet war. Dies zeigt sich etwa in etlichen sprachlich flüssigen und gut strukturierten Kapiteln und insbesondere in der grossen Zahl der Illustrationen, die wesentlich zur Attraktivität beitragen. Auch der zweispaltig gesetzte Text, Randspalten und Kastentexte nehmen Elemente auf, wie sie sich in Publikationen mit einem Vermittlungsanspruch eingebürgert haben. Allerdings, und das ist bedauerlich, vermisst man gleich mehrere Elemente, die der Lesefreundlichkeit und dem Publikumsinteresse förderlich wären. Da ist zunächst die sogenannte Vielfalt der Perspektiven, die im Vorwort als Kennzeichen der modernen Geschichtsschreibung hervorgehoben wird, die nicht mehr einem einzigen Deutungsmuster folge. Nun trifft diese Vielfalt zwar auf die Situation des Faches zu, und ähnliche Bemerkungen finden sich auch in etlichen anderen Kantonsgeschichten. Dennoch sei die Frage erlaubt, ob sich dies einem historisch interessierten Publikum von alleine erschliesst, solange ihm zugemutet wird, unterschiedliche Sichtweisen selber zu erkennen und auch die allfällige Erkenntnis daraus selber zu erarbeiten – oder ob dieses Publikum nicht einfach den Eindruck eines dickichtartigen Durcheinanders mitnimmt? Das ist zugegebenermassen eine Problematik, die es im grösseren Stil erst noch anzugehen gilt. Kehren wir zu einfacheren Dingen punkto Verständlichkeit und lesefreundlicher Texte zurück: Auf der Ebene der Texte fällt auf, dass Vorwissen oder Vorerfahrung der Lesenden kaum je angesprochen werden. Eine Ausnahme ist etwa der Hinweis auf die noch heute sichtbaren Folgen der Aufforstungspraxis im 19. Jahrhundert, was aber nicht am Anfang, sondern erst im Verlauf des Kapitels erwähnt wird. Desgleichen verzichten die Autoren und Autorinnen auf Fragestellungen, die sowohl Interesse wecken wie eine Zielrichtung des Beitrags angeben könnten, und

ein erzählender Tonfall oder Fallgeschichten sind äusserst rar. Die sogenannte Leserführung lässt auch auf Ebene der Textstruktur und der grafischen Gestaltung einige Wünsche offen. So beginnen einige Kapitel mit einem knappen Lead (was hilfreich ist), doch dieses Muster wird nicht durchgezogen. Auch die uneinheitliche Handhabung, die Zahl und die typografische Gestaltung der Zwischentitel lässt einen des Öfteren eher verwirrt zurück. Die zahlreichen in Blautönen gehaltenen Kuchen- und Säulendiagramme befriedigen vielleicht ästhetisch, stellen aber hohe Ansprüche an die Lesenden und sind teils wegen der zu geringen Farbnuancen kaum zu entschlüsseln (so zum Beispiel Seiten 69, 70). Insgesamt sind die 604 Seiten sehr dicht bepackt und gönnen sich kaum Weissraum. Das relativ dünne Hochglanzpapier lässt den Band vergleichsweise schlank erscheinen – in der Hand liegt er indessen schwer und ruft fast eher nach einem Tisch als einem Sofa als bequemem Ort für die Lektüre.

